

Probleme in der Rezeption traditioneller Kampfkunst in der westlichen Welt – am Beispiel des Karate

Stephan Yamamoto

Japan Karatedô Shûshûkan Deutschland; Universität Heidelberg

Schlüsselwörter: Kampfkunst, Diskurs, Transkulturalität, (Selbst-)Orientalisierung

Hintergrund:

Asiatische Kampfkunst bedient als Mittel zur Selbstoptimierung vielfältige Bedarfsoptionen. Sie wird zu Fitnesstraining, Gesundheitsförderung und Selbstverteidigung. Die ihr zugeschriebene Nähe zum Buddhismus verspricht Erleuchtung, ihre Akteure gelten gleichsam als moralisch überlegen. Aber keiner dieser Aspekte scheint für sich genommen dem Wesen der Kampfkunst gerecht zu werden: Was für einen Teil der Akteure eine ernste Auseinandersetzung auf Leben und Tod darstellt, ist für den anderen Sport und Freizeitvertreib, Gewichtsreduktion oder pädagogisches Mittel.

Besonders im Karate finden wir eine hohe Diversität solcher Zuschreibungen. Die weltweit entstandenen Diskurse lassen Karate zum einen als einen leereren Signifikanten erscheinen, der je nach Bedarf mit Bedeutung gefüllt werden kann. Zum anderen sind regional und zeitlich unterschiedlich verortete Konstruktionen von Karate entstanden. Man kann also von transkulturellen Flüssen ausgehen, die bereits in die Diskurse eingegangen sind und Realitäten geschaffen haben.

In der Praxis ergeben sich dadurch Probleme: Z.B. sind sowohl gesundheitlich als auch kämpferisch wertvolle Bewegungsgrundlagen nicht relevant für den sportlichen Vergleich, oder sie werden im pädagogischen Zusammenhang tabuisiert. Die Verbindung zu teilweise exotisierten Traditionen legitimieren zwar eine besondere Stellung des Karate. Durch den Verlust verkörperlichter Prinzipien wird diese Legitimation jedoch zu einem intellektuellen Orientalismus, der keine praktische Relevanz aufweist. Die sprachlichen und regionalen Bezüge verschwimmen ebenso, bis ungenaue Übersetzungen mit z.T. mystischer Aufladung entstehen, die wiederum in die Diskurse einfließen. Was bliebe demnach vom Karate hinsichtlich tatsächlich vorhandener pädagogischer, gesundheitsfördernder, kampftechnischer usw. Wirkung übrig?

Workshop:

Eines der traditionellen Konzepte, in einem Kampf die Führung zu übernehmen und einen Sieg herbeizuführen, wird unter dem japanischen Begriff *kime* (決め, 極め) zusammengefasst.

Durch unzureichende Übersetzung und Romantisierung des Begriffs ist dessen technisch-körperliche Umsetzung erschwert worden. Im Kontext des Wettkampfes wird darunter eine rein athletische, also eine leistungs- und zeitlich bezogene Handlung verstanden.

Tatsächlich erfordert die Umsetzung von *kime* keine zielgerichtete Anstrengung zu einem bestimmten Zeitpunkt, sondern eine im somatischen Sinne umfassende und damit nicht-anstrengende Form der Bewegung: *zielgerichtete Entspannung* und *verbundene Bewegung*. Die gemeinsame Erarbeitung der kampfkunstbezogenen Grundlage dafür ist der Inhalt des Workshops.

Literatur

Berg, Esther und Inken Prohl (2014): *'Become your Best': On the Construction of Martial Arts as Means of Self-Actualization and Self-Improvement*, <http://www.cardiff.ac.uk/jomec/research/journalsandpublications/jomecjournal/5-june2014/index.html>, (letzter Zugriff: 18. Juli 2014, 16:53 Uhr).

Bowman, Paul (2014): *Instituting Reality in Martial Arts Practice*, <http://www.cardiff.ac.uk/jomec/research/journalsandpublications/jomecjournal/5-june2014/index.html>, (letzter Zugriff: 18. Juli 2014, 16:53 Uhr).

Prohl, Inken (2010): *Zen für Dummies – Das Unaussprechliche des Zen*, Wiley (Weinheim).

Ushiro Kenji (2008): *Karate and Ki – The Origin of Ki – The Depth of Thought*, Aiki-News (Sagamihara, Japan).